

Galerie-Eröffnung Reinhard Stammer, Handewitt, 30.8.2019, 19 Uhr

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident,
lieber Reinhard, liebe Maren,
sehr geehrter Andreas von Pock,
verehrte Freunde der Kunst, seien Sie auch mir herzlich willkommen.

Der uns allen bekannte chinesische Künstler Ai Weiwei ließ vor kurzem verlauten – Sie haben es vielleicht auch in der Presse gelesen und ich zitiere wörtlich aus der Tageszeitung DIE WELT: „Deutschland ist keine offene Gesellschaft. Es ist eine Gesellschaft, die offen sein möchte, aber vor allem sich selbst beschützt. Die deutsche Kultur ist so stark, dass sie nicht wirklich andere Ideen und Argumente akzeptiert. Es gibt kaum Raum für offene Debatten, kaum Respekt für abweichende Stimmen.“ Ich lasse einmal die in der Mehrzahl gehässigen Kommentare der Facebook-Community außen vor. Wenn man als Deutscher für einige Jahre in einem anderen Kulturkreis gelebt hat – ich habe drei Jahre lang in Bangkok an der über einhundert Jahre alten ersten Kunsthochschule Thailands Studenten in der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts unterrichtet – wandelt sich der Blick auf Deutschland, und mein Urteil stimmt mit dem von Ai Weiwei überein: Obwohl wir uns als eine der liberalsten Gesellschaften der Welt empfinden, haben sich die grundsätzlichen Strukturen unseres Alltags, des gesellschaftlichen Lebens, der Bildung, der Politik und der Wirtschaft trotz ständiger Reformen in den letzten 100 bis 200 Jahren, letztlich seit dem bürgerlichen Biedermeier, das immer noch Ziel- und Wunschvorstellung der Deutschen ist, kaum verändert.

Wie vor 200 Jahren bilden die vorwiegend staatlichen Kunsthochschulen den künstlerischen Nachwuchs aus, der seine Eignung durch Arbeitsproben und eine Aufnahmeprüfung nachzuweisen hat. Nur wenig jünger ist das System an Ausstellungsmöglichkeiten: Wie seit rund 150 Jahren, teilweise noch länger, regeln Kunsthandlungen, Galerien, Auktionshäuser, bürgerliche Kunstvereine und Museen den Kunstbetrieb, der fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ist. Wenn ich meinen Studenten in Südostasien die reinen Zahlen präsentiere, bekommen sie große Augen: Die Zahl der Museumsbesuche hat in Deutschland längst die Marke von 100 Millionen pro

Jahr überschritten. Im Schnitt geht also jeder Deutsche mindestens einmal im Jahr in eine Ausstellung – Galerien und Kunstvereine nicht mitgerechnet. Die Absolventen der Kunsthochschulen bilden irgendwann, wenn alles gut läuft, den künstlerischen Mittelbau, leben von Preisen und Stipendien, verkaufen leidlich, bilden ihre Netzwerke und werden Mitglieder im BBK, dem Berufsverband bildender Künstler. In den letzten Jahrzehnten sind Biennalen und große Kunstmessen, auch in Schleswig-Holstein, hinzugekommen, bei denen jeder für sich entscheiden muss, wo die Grenzen zwischen Kommerz, Kitsch, Qualität und innovativen Ideen zu ziehen sind. Das Internet hat eine neue Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern etabliert, die meist auf dem Land leben, nicht unbedingt studiert haben müssen, schöne Dinge produzieren, Vertriebsplattformen bilden und Dutzende, wenn nicht Hunderte von Mitgliedern haben, deren Namen ich meist noch nie zuvor gehört habe. Der Kulturbetrieb ist also aufs Beste organisiert.

Und dennoch: Reinhard Stammer, 1952 in Glücksburg geboren, dessen neue Galerie in Handewitt wir heute eröffnen, fällt durch jedes Raster. Er macht seit 17 Jahren atemberaubend gute Kunst auf einem Niveau, das sonst nördlich von Hamburg kaum zu finden ist, obwohl er keine Kunsthochschule besucht hat, in der nächst größeren Stadt, Flensburg, wenig zur Kenntnis genommen wird und weder die Aufnahmehürden des BBK und damit der Schleswig-Holsteinischen Landesschauen noch der Büdelsdorfer NordArt überwinden konnte. Stammer stößt also ebenfalls an die Grenzen einer Gesellschaft, die offen sein möchte, aber vor allem sich selbst beschützt. Als Künstler ist er so etwas wie ein einsamer Wolf und er kultiviert diese Rolle auch in gewisser Weise. Es gibt ein Bild von ihm zu diesem Thema und es gab entsprechende Nachträume des Künstlers, wie uns ein filmisches Porträt im Internet auf *YouTube* von 2013, Laufzeit 25 Minuten, das ich Ihnen sehr ans Herz legen möchte, verrät.

Diese unbedeutenden Zurückweisungen wären eigentlich gar nicht erwähnenswert, denn der Künstler hat eine beachtliche Liste an Ausstellungen im In- und Ausland aufzuweisen. Zudem belegen berühmte Beispiele, dass es nicht grundsätzlich ein Studium an einer Kunsthochschule oder Akademie ist, das zu Höchstleistungen in der bildenden Kunst führt. Jean-Michel Basquiat, für dessen Bilder heute Millionen bezahlt werden, hat niemals eine Kunstschule besucht. A.R. Penck hatte privaten Mal- und Zeichenunterricht, eine Aufnahme an die staatlichen Kunsthochschulen der DDR wurde ihm jedoch viermal verwehrt, ebenso eine Mitgliedschaft im Verband bildender Künstler der DDR. Claude Monet nahm für kurze Zeit Unterricht bei einem heute unbekanntem Maler; alle übrigen Grundlagen der Malerei und die Entwicklung des Impressionismus, für den er berühmt

geworden ist, hat er sich selbst beigebracht. Edvard Munch besuchte für einige Zeit den Aktzeichenkurs an der Königlichen Zeichenschule in Oslo, seine Malerei hat er selbst entwickelt. Aber auch gegensätzlich gelagerte Beispiele gibt es zuhauf. Ich erinnere mich, dass ich in einer Ausstellung in Süd-Korea nach der Biographie eines deutschen Künstlers Ausschau hielt, der unglaublich kitschige Malereien und Reliefs präsentierte und der in Deutschland an so vielen Kunsthochschulen und bei so zahlreichen Professoren studiert hatte, dass ich über die geringe Qualität der ausgestellten Produkte nur erstaunt sein konnte.

Der langen Rede kurzer Sinn: ein Studium an einer Kunsthochschule kann zweifellos sinnvoll sein. Voraussetzungen für die Qualität von Kunst sind jedoch Talent, damit verbunden natürlich Kreativität, und Erfahrung in den künstlerischen Techniken. Talent, das erkannte schon Immanuel Kant, ist nicht erlernbar sondern ursprünglicher Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit. „Unter Talent“, schrieb Kant 1789 in seinen *Reflexionen zur Anthropologie*, „versteht man die diejenige Vorzüglichkeit des Erkenntnisvermögens, welche nicht von der Unterweisung, sondern der natürlichen Anlage des Subjekts abhängt“, und später zugespitzt: „Das urbildende Talent ist Genie, das nachbildende nicht.“

Dass man bei vorhandenem Talent künstlerische Fertigkeiten nicht nur an den Kunsthochschulen, sondern auch durch beständige, wenn nicht gar manische eigenständige künstlerische Tätigkeit lernen kann, zeigen nicht nur die erwähnten historischen Künstlerbiographien. Auch Reinhard Stammer, der erst 2002 im Alter von fünfzig Jahren begann – nach früheren Anfängen allerdings – professionell und Vollzeit zu malen, setzte sich von Beginn an über Grundsätze des Bildaufbaus, die an den Akademien gelehrt werden, hinweg, lernte stattdessen aus seinen eigenen Erfahrungen und probierte Techniken aus. Er profitierte letztlich von den Erfahrungen der informellen Kunst der 1960er/70er-Jahre, als Künstler wie Jean Fautrier, Antoni Tàpies, Alberto Burri oder später Bernard Schultze anfangen, mit plastischen Materialien wie Farbmasse, Kunststoff, Sand, Gips oder Papiermaché zu arbeiten und collagierte Teile und Verwundungen, Kratzer und Narben in die Maloberflächen einzuarbeiten. Stammer arbeitet bis heute mit collagierten Teilen, Sand und nutzt Teerpappenkleber als Grundierung. Denn gegenüber den strengen, seit dem 19. Jahrhundert gelehrt Regeln des technischen Bildaufbaus gilt seit der Mitte des 20. Jahrhunderts: Malen kann man mit allem was klebt (und ich ergänze: Man muss nur sicher sein, dass es auch kleben bleibt, und dabei hilft jahrelange Erfahrung).

Stammer hat aber schon in den 1960er-Jahren, also als Jugendlicher und junger Erwachsener, gemalt. Eine erste Ausstellung hatte er 1967 in der Orangerie in Glücksburg gemeinsam mit dem kürzlich verstorbenen Bildhauer Siegbert Amler. Und wenn Sie, meine Damen und Herren, seine hier in der Ausstellung als Ringbuch ausliegende Werkauswahl („A selection of my work“) durchsehen, was ich ebenfalls sehr ans Herz lege, werden Sie dort Arbeiten aus den Jahren 1968 und 1985 finden, die teils realistisch, teils expressiv von frühem Talent zeugen. Manch einer denkt ja, wer heute Strichmännchen und Kopffüßler malt, könne eben nicht realistisch malen. Das Gegenteil ist der Fall. Man muss erst realistisch zeichnen können, um dann zu verschiedenen Stadien der Abstraktion zu gelangen. Der berühmte Film von Jean Renoir mit Pablo Picasso, in dem dieser hinreißend naturalistische Szenen Schritt für Schritt bis hin zu seinem charakteristischen kubistischen Stil abstrahiert, ist dafür der beste Beleg.

Stammers frühe realistische Figurenbilder, etwa „Meine Schwester und ich“ oder das „Türkische Bad mit Krähe“ von 1985 illustrieren dieses Phänomen ebenfalls eindrucksvoll. Er hat also seit frühester Jugend gezeichnet und gemalt, Pläne für ein Kunststudium gehabt und nicht weiter verfolgt, keinen Sinn im Abmalen der Wirklichkeit gesehen und schließlich mit 32 Jahren einen Verlag für Automobil-Poster gegründet. Erst eine schwere Erkrankung bewirkte für ihn 2002 die erneute Hinwendung zur bildenden Kunst, was neben der therapeutischen Wirkung auch ein beeindruckendes künstlerisches Werk zur Folge hatte. Nicht umsonst fallen als vergleichbare Biographien Jean-Michel Basquiat oder Edvard Munch ein, die gegen schwere psychische Beeinträchtigungen Meisterwerke schufen. In den vergangenen 17 Jahren erarbeitete sich Reinhard Stammer ein Werk von Hunderten, wenn nicht zweitausend oder mehr künstlerischen Arbeiten. Aus manchen Jahren sind auf seiner Webseite um die fünfzig, aus anderen Jahren 350 Bilder zu sehen, wobei vermutlich nicht alle abgebildet sind. Das Atelier im Wohnhaus wurde mit der Zeit so voll, dass Malen nicht mehr möglich war und Ausstellungsraum und Lager gefunden werden mussten. Die Galerie, die er heute hier eröffnet, beherbergt diesen ausgelagerten Bestand. Sie ist also keine kommerzielle Kunsthandlung, aber doch ein repräsentativer Ort, an dem Sammler vielleicht auf dem Weg nach Sylt seine Arbeiten in angemessenem Rahmen besichtigen können. Durch Kurse und Veranstaltungen von Maren Stammer und vermutlich andere Events wird dieser Ort zusätzlich mit Leben erfüllt. Meine spontane Frage, ob hier auch andere Künstlerinnen und Künstler zu Gast sein werden, hat Reinhard mit der Einladung an den Bildhauer und Objektkünstler Andreas von Pock aus

Schwerte an der Ruhr postwendend beantwortet. Beide sind nicht nur Kollegen im Geiste, ihre Arbeiten passen auch hervorragend zusammen und befruchten sich gegenseitig.

Das seit 2002 entstandene künstlerische Werk von Reinhard Stammer, von dem Sie in der heutigen Ausstellung vor allem Arbeiten der letzten beiden Jahre, aber auch Bilder zurück bis 2006 sehen, steht am ehesten dem *Informel* der 1950er- bis 1970er-Jahre, dem abstrakten Expressionismus im selben Zeitraum und der sich im Umkreis von Graffiti entwickelnden Kunst aus dem Untergrund in den 1980er-Jahren nahe. In der Flächenbehandlung sehen wir ein *All-over*, also ein Füllen der Bildfläche bis hin zu den Rändern mit abstrakten farbigen Strukturen, wie es Jackson Pollock mit seinen *Drippings* entwickelte, darin eine imaginäre Zeichenschrift wie bei Cy Twombly oder Gerhard Hoehme. Wir sehen collagierte Teile wie Alberto Burri sie mit Sackleinen und anderen unedlen Materialien in die Hochkunst einführte. In der Fläche schafft Stammer poetische Landschaften und psychische Universen, die an Fred Thieler und Emil Schumacher erinnern. Ohne Bezug zur wahrnehmbaren Welt schafft er tellurische, also doch mit der Erde verbundene „Weltinnenbilder“. Er gräbt in den Farboberflächen, schafft Urlandschaften, verbindet grüblerische Intelligenz mit malerischer Kraft und verletzlicher Sensibilität. Eigenen Zweifeln abgerungen, sind sie ernst, fragend, skeptisch, aber ohne sichtbare Verzweiflung.

Denn aus diesen informellen Flächen tauchen Zeichen vergewisserter Erkenntnis hervor, mal geschriebene Strukturen oder Kritzeleien, mal Bildzeichen, kleinere groteske Figuren, schließlich Nachtgesichter, Köpfe und Fratzen, die bereits erwähnten Strichmännchen und Kopffüßler, dazu abstrahierte oder karikierte Menschen- und Tierfiguren. Sie verkörpern eine Gewissheit, weil Stammer sie gesehen hat: Vielleicht nur vom Unterbewusstsein wahrgenommen, treten sie aus dem abstrakten Bildgrund an die Oberfläche, werden vom Künstler ausgearbeitet, gelegentlich wieder übermalt und kommen an anderer Stelle im Bild erneut zum Vorschein. Sie treten mit neuen Figuren und abstrakten Bildzeichen in Beziehung und fangen an, eine gemeinsame Geschichte zu erzählen. Und wo Geschichten erzählt werden, wirkt keine Verzweiflung, sondern Bewältigung durch Phantasie.

Diese Figuren, Kopffüßler beispielsweise und abstrahierte Figuren, wie wir sie in Studien des Künstlers auf Papier im Hauptraum der Galerie sehen, gehen stilistisch auf Jean Dubuffet zurück, der seit den 1940er-Jahren Kunstwerke von Geisteskranken, Kindern und Naiven, sogenannte *Art Brut*, heute auch *Outsider-Kunst* genannt, gesammelt hat, um

darin eine neue, unverbildete Ursprünglichkeit und Spontaneität in der Kunst zu finden. Erst anschließend wurde Dubuffet selbst Maler und schnell berühmt. Seine primitiv wirkenden Figuren kreierten eine Stimmung zwischen Wirklichkeit und Traum, äußerem und innerem Erlebnis, das wenige Jahre später die Künstler des Abstrakten Expressionismus, Willem de Kooning, Arshile Gorky, Philipp Guston und die Gruppe COBRA beeinflusste. Ab Anfang der Achtzigerjahre griff diesen Figurenstil in New York Jean-Michel Basquiat wieder auf, der vom Graffiti her kam, bald zum Kreis von Andy Warhol gehörte, seitdem Graffiti vehement ablehnte und 1988 an Drogenmissbrauch starb.

Reinhard Stammer bringt verschiedene Stilformen des 20. Jahrhunderts zusammen und schafft dadurch sein eigenes Universum. Rückgriffe auf die Kunst des Informel und den Abstrakten Expressionismus sind heute keineswegs ungewöhnlich und auch bei jungen Künstlern zu finden, die diese Zeit nicht mehr selbst erlebt haben. Stammer erreicht durch seine Synthese jedoch die Kraft eines völlig neuen, eigenständigen Werks, das in seiner Qualität den bislang genannten berühmten Namen in nichts nachsteht. Blättert man durch seine Arbeiten der zurückliegenden siebzehn Jahre, so wird jedoch noch ein zweiter Aspekt deutlich. Seine Figuren beginnen gelegentlich ein Eigenleben, werden so groß, dass sie eine ganze Leinwand füllen wie die Bilder aus dem Jahr 2006, „Brothers in Arms“, „Krieger“ oder „Übung Nr. 1“, die hier im kleineren Raum zusammen hängen. Die Kraft dieser Figuren auf dem nahezu leeren Untergrund, die zeichenhafte Körperlichkeit und die gekonnt getroffene Perspektive der verrenkten Gestalten ist außerordentlich erstaunlich für einen Künstler, der eben keine Aktzeichenkurse durchlaufen hat, sondern der naturgegebenes Talent mit Sehen, Empfinden und Darstellungskraft verbindet.

In anderen großen farbigen Gemälden wie „Catwoman“ von 2011 vollführen Menschen- und Tierfiguren auf voller Leinwandgröße einen Tanz des Lebens, der an die symbolistische Kunst des 19. Jahrhunderts, in der Art der Abstraktion und Farbigkeit an die Malerei der Gruppe COBRA denken lässt. Die Kraft der Figuren – einmal ihr Auftauchen aus der Fläche und dann wieder ihre übergroße Präsenz – haben bei Stammer, das soll nicht unerwähnt bleiben, auch ihren Ursprung in psychischem Erleben, in Bildern aus dem Unterbewusstsein, die aus früher Drogensucht und späten Krankheiten resultieren. Das muss kein Geheimnis sein, denn auch bei anderen Künstlern wie beispielsweise Edvard Munch, haben diese Fakten zu einer Entschlüsselung eines Teilaspekts der jeweiligen Kunst beigetragen. Alleiniges Erklärungsmodell für die hohe Qualität der jeweiligen Malerei sind sie jedoch nicht – das sind Talent, Sensibilität,

Kreativität und an sich selbst geschultes künstlerisches Vermögen. Das Resultat sind bei Reinhard Stammer Werke von musealer Qualität, die er für diese Ausstellung in seiner neuen Galerie mit sicherer Hand ausgewählt hat.

„Brothers in Arms“, also „Waffenbrüder“, zugleich ein Lied der britischen Rockband *Dire Straits* aus dem Jahr 1985, sind Reinhard Stammer und sein Künstlerfreund Andreas von Pock. Der aus Schwerte stammende Metallkünstler hat das Motiv der beiden Rücken an Rücken sitzenden Figuren von Stammer in Metall geschnitten. Er gehört ebenfalls zu jenen kreativen, mit Talent gesegneten Geistern, die nicht an einer Kunsthochschule studiert haben. Stattdessen hat er etwas „Richtiges“ gelernt, nämlich Teilezurichter, und eine Ausbildung in der Blechverarbeitung absolviert. Als Metallkünstler verfügt er also über hinreichend Erfahrung im Umgang mit dem Material, hat sich seit 1999 auf die Kunst spezialisiert und arbeitet seitdem an seinem „eigenen Planeten“. Seit 2013 macht er nur noch Kunst, wie übrigens ebenfalls im Internet auf *YouTube* in einem ausführlichen Fernsehinterview zu erfahren ist. Er schafft Köpfe, die lächeln, aus Schrauben, Nägeln, Kugellagern und Schlüsseln, aus *Objets trouvés* also, Fundstücken, wie sie seit Marcel Duchamp und Kurt Schwitters durch kreatives Kombinieren zu Kunstwerken werden können. Kreativität und Materialerfahrung sind bei Andreas von Pock die Antriebsstoffe, durch die zahlreiche weitere künstlerische Objekte und sogar neue bildgebende Verfahren wie Bildtransfers auf der Basis von Nitroverdünnung entstehen.

Beide, Andreas von Pock und Reinhard Stammer, haben Gesichte, ein altes Wort, gemeint sind Visionen. Sie sehen in Strukturen und Materialien Figuren, die sie uns Unwissenden erst durch ihre künstlerische Arbeit vor Augen führen. Dass dabei große Kunst entsteht, werden die heute Anwesenden hoffentlich ebenfalls erkennen. Ich wünsche Ihnen allen entsprechende Erlebnisse und einen anregenden Abend.